

füße zurückgeblieben war (Ekkoh. c. 59), die ihn zu herzlichem Mitleid mit den Gelähmten bewegen mochte. Er hatte für den Dienst der Armen einen eigenen Almosenier aufgestellt. Bei seinen Mahlzeiten wurde das erste Gericht größtentheils den Armen ausgetheilt, wobei die hilflosen Gelähmten täglich in seiner Gegenwart die besten Speisen und Getränke erhielten. Auf seinen Reisen durch das Bisthum begleitete ihn stets eine Schaar von Armen. Hatte er an den Sendorten bis in die Nacht hinein seinen Pflichten obgelegen, so genoß er doch keine Speise, bevor sein Almosenier die Armen bedacht hatte. Dabei hatte er wiederum für die Bresthaften in seiner Begleitung eine besonders reichliche Erquickung vorsehen und ließ auch für deren Bohnung und Pflege durch seine Diener Sorge tragen. Ebenso vergaß der wohlthätige Bischof auf seinen Pilgerreisen der Armen nicht. Seine Priester hielt er strenge an, daß sie von den Zehnten und Opfern der Gläubigen vorchriftsgemäß für die Armen sorgten und den Bittwen und Waisen ihre Unterstützung zuwendeten. Schon vor seinem Amtsantritte waren der Domkirche zwölf Präbenden für Arme übergeben worden. Ulrich wies den Präbendaren ein Spital innerhalb der Stadtmauern an und vermehrte die Dotation ansehnlich durch liegende Güter (Mon. Boica XXXIII, 1, 30). Diesen zwölf Armen wusch er in der Fastenzeit täglich die Füße und bedachte sie mit Geschenken. Die großartigste Armenspendung fand am Gründonnerstag statt; keiner ging an diesem Tage unbeschenkt von dannen, mochte die Zahl der Bittenden noch so groß sein. Auch die Gastfreundschaft übte Ulrich in weitestem Umfange. Alle seine Gäste, mochten es königliche Beisallen oder Cleriker oder Ordensleute oder ganz unbekante Personen sein, sie fanden eine so warmherzige Aufnahme, daß sie mit den besten Eindrücken den bischöflichen Hof verließen. In gleicher Weise drang er bei seiner Geislichkeit auf Erhaltung der Gastfreundschaft. Ein „socialer“ Bischof, wenn dieser Ausdruck erlaubt ist, war Ulrich überhaupt im besten Sinne des Wortes. Auch jene Zeit hatte ihre sociale Frage, nur daß nicht der revolutionäre Druck von unten her auf ihre Lösung drängte, und darum ihre Erkenntniß nur so sehr als ein Verdienst der Einsicht maßgebender Persönlichkeiten sich darstellt. Das Verhältniß der Eigenleute und Zinser zu ihrem Herrn war, wenn auch durch Herkommen geregelt, doch teilweise von der Willkür des Herrn abhängig. Sie waren Eigenthum des Herrn und unterstanden seiner Gewalt und seiner Gerichtsbarkeit; und wenn ihr Herr selbst auch nach Milde und Recht verfuhr, so waren es oft genug dessen Beamte, die Reuer und Vögte, die sie hart bedrückten. Im Gegentheile zu manchen weltlichen und auch geistlichen Herren jener Zeit nahm sich Ulrich seiner Unterthanen mit hergengewinnender Milde an, so daß sie in Wahrheit sich als das fühlten, was ihr Name besagte: als die Familie

des Bischofs. Wie dieser selbst die herkömmlichen Lasten zu vermehren sich hütete, so sah er auch strenge darauf, daß seine Beamten, von den obersten bis zu den niedrigsten, am Herkommen festhielten. Solches Schutzes erfreuten sich nicht nur die Gotteshausleute seiner Domkirche, sondern in gleicher Weise auch die Eigenleute der zahlreichen, von Ulrich selbst verwalteten Klöster. Jede Klage über Bedrückung oder Verabung oder sonstige Beeinträchtigung von welcher Seite immer fand bei ihm Gehör, und wenn er sie als berechtigt erkannte, ruhte er nicht, bis das Unrecht gesühnt war. Die Sorge um das Wohlergehen der Familie beschäftigte häufig seine Gedanken. Daß er die von Leibeigenen stammenden Cleriker mit der gleichen Sorgfalt heranbilden ließ wie die adeligen, wurde schon erwähnt. Besonders gütig und mildreich erwies er sich denjenigen Eigenleuten, welche bei den Reisen durch die Diöcese sein Gefährt lenkten; er wies ihnen täglich eigenhändig oder durch seine Diener in seiner Gegenwart so reichlichen Unterhalt an, daß er für die dreifache Zahl hätte zureichen mögen. Es liegt auf der Hand, wie mächtig diese Gerechtigkeit und Milde den so zahlreichen Stand der Leibeigenen heben und fördern und zum Selbstbewußtsein, dem Ausgangspunkte aller wirtschaftlichen Besserung, erziehen mußte. — Zeigt sich in seinem Verhältniß zur Familie die Uneigennützigkeit des edlen Bischofs im hellsten Lichte, so machte er auch den Klöstern gegenüber von seiner bischöflichen Vollgewalt nur zum Besten der Sache Gebrauch. Ulrich war ein großer Freund des Mönchtums. Oft suchte er St. Gallen, die Bildungsstätte seiner Jugend, und die benachbarte Meinradszelle (Einsiedeln; s. d. Art.) auf, deren erster Abt Eberhard zu seinen vertrauten Freunden zählte. Hier, an dieser „Heimstätte streng ascetischer Gesinnung“, war es auch, wo er einen der tüchtigsten Männer der deutschen Kirche, St. Wolfgang (s. d. Art.), den nachmaligen Bischof von Regensburg, zum Priester weihte (Othloni Vita S. Wolkf. c. 11, in den Mon. Germ. hist. Scriptt. IV, 530). Mit besonderer Liebe nahm er Mönche und Nonnen bei sich auf, um sie mit geistlicher und leiblicher Stärkung zu erquicken. Er kannte den Segen, der von wohl-disciplinirten Klöstern ausgeht, und suchte ihn seinem Bisthum zu sichern. Eine Anzahl Klöster war in das Eigenthum der Bischöfe von Augsburg übergegangen: Feuchtwangen, Staffelsee, Füssen, Habach (in Oberbayern) und im Konstanzener Sprengel Wiesentseig. Niemals gab Ulrich diese Klöster, um Gewinn daraus zu ziehen, an Laien zu Lehen hin, nur über deren auswärtige Besitzungen setzte er benachbarte Edelleute als Schirmvögte; er wollte jederzeit in der Lage sein, diese Eigenklöster zu visitiren und in stammer Zucht zu halten. So oft es nöthig schien, begab er sich nach beendigter Osterfeier in einzelne derselben und traf daselbst Anordnungen über Disciplin, Vermögensverwaltung und bauliche Veränderungen